

Essay: Wege aus der Wachstumsfalle, neue ökonomische Modelle.

Wuppertal, März 2021, Liesbeth Bakker, Ideaalwerk gGmbH

Wer eine kritische Diskussion über das Expansionsdenken führen will, bewegt sich abseits der gesellschaftlichen Realität. Trotz einem wachsenden Strom wissenschaftlichen Publikationen über das Wachstumsphänomen, und ungeachtet der Warnungen seitens renommierter Wirtschaftswissenschaftler vor einem unbegrenzten Wirtschaftswachstum ist die moderne Industriegesellschaft mehr denn je eine ausgesprochene Wachstumsgesellschaft. Wachstum ist notwendig für die Finanzierung der Staatsschulden, für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, für die Vermeidung sozialer Konflikte und *last but not least* als Beweis für den Erfolg der politischen Führung. Am Sinn des Wachstums wird nicht gezweifelt, schon gar nicht in Deutschland, wo das Wirtschaftswachstum Eingang ins Stabilitätsgesetz gefunden hat und die Wirtschaftspolitik zur 'Sicherung' eines angemessenen wirtschaftlichen Wachstums verpflichtet. Es gilt zurzeit wieder als Rezept zur Lösung aller gesellschaftlichen Probleme und genießt bei den politischen Parteien höchste Priorität. Selbst Bündnis 90/Die Grünen wagen sich angesichts des massiven Gegendrucks nicht an dieses Thema.

Dennoch ist eine solche Diskussion das Ziel dieses Essays das im Auftrag des Ministeriums für Kultur und Wissenschaft des Landes Nordrheinwestfalens (MKW-Stipendium-5011277) geschrieben wird. In diesem Essay werden zuerst die Hintergründe für das Entstehen unserer modernen Ökonomie und insbesondere das für unsere heutige Ökonomie charakteristische Wachstumsstreben beschrieben.

Im zweiten Teil wird einen Ideenabriss zu neuen Wirtschaftsmodellen führender Wissenschaftler zusammengefasst. Das Essay wird abgeschlossen mit der Frage, wie die Diskussion zu einer neuen Wirtschaft weitergeführt werden kann.

1. Das Wachstumsstreben als Charakteristikum unserer modernen Ökonomie: Die psychologischen Wurzeln des Wirtschaftswachstums

Das Brutto Inland Produkt (BIP) ist die gängigste Kennzahl um die Wirtschaftsleistung eines Landes zu messen. Es ist den Mehrwert aller Waren und Dienstleistungen die von Unternehmen und von dem Staat während eines Jahres in einem Land hergestellt, bzw, verkauft werden, soweit sie auf dem Markt gehandelt werden. Seit der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg ist das BIP zum zentralen Maß für Wirtschaftswachstum und ebenfalls zu einem Maß für materiellen Wohlstand geworden.

Wie erfolgreich diesen Maß für materiellen Wohlstand sich entwickelt hat, zeigen die folgenden Zahlen des BIPs pro Kopf in Deutschland:

BIP in Deutschland

in US Dollar/Kopf

Kaufkraftbereinigt

- 1980: 11.272
- 1990: 20.724
- 1995: 25.013
- 2000: 29.837
- 2005: 34.481
- 2010: 40.849
- 2017: 50.425

Quelle: Wikipedia

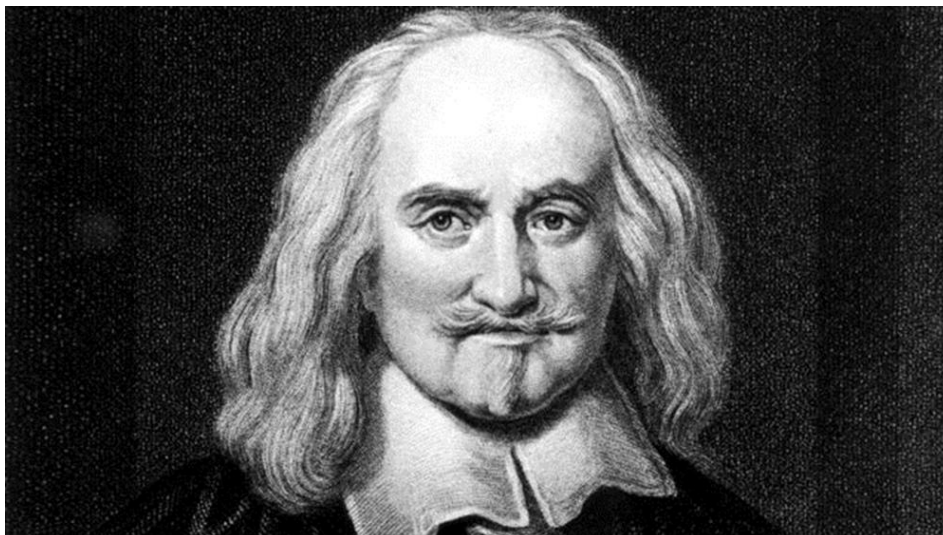
In 2017 hatte die Deutsche Bevölkerung ein mehr als 4 Mal höheres Einkommen als noch Anfang der 80er Jahren. Auch das Konsumniveau brach in den zurückliegenden Jahrzehnten alle historischen Rekorde. Laut einer Untersuchung von Durning (1) hatten wir schon in den 90er Jahren des letzten Jahrhunderts mehr Güter und Dienstleistungen konsumiert als *alle* Menschheitsgenerationen zuvor. Für uns sind die dargestellten Wachstumsraten normal, historisch betrachtet ist dies allerdings absolut einzigartig selbst wenn uns solcherlei Wachstumsraten heute wie selbstverständlich vorkommen. Bis vor kurzem war die Stabilität des Wohlfahrtsniveau der Regelfall, mit leichten Abweichungen nach oben und unten. Perioden in der Geschichte mit exponentiell ansteigendem Einkommen sind absolute Raritäten.

Die psychologischen Wurzeln des Wachstumsstrebens

Auf der Suche nach den Wurzeln des Wirtschaftswachstums landen wir in der Entstehungsgeschichte der modernen Gesellschaft. Und zwar in der Zeit der Aufklärung und der Renaissance, in der langsam aber stetig viele Normen und Werte, die das Weltbild des Mittelalters ausmachten, erodierten. In dieser Zeit liegen die Ausgangspunkte der verschiedenen intellektuellen und gesellschaftlichen Veränderungen, die einen durchgreifenden Einfluss auf die Psyche und das Konsumverhalten der Bevölkerung hatten. Es geht hier vor allem um die veränderte Wahrnehmung von Habsucht und Gewinnstreben und die Herausbildung des Gleichheitsideals. Diese geistigen Entwicklungen bildeten die Grundlage für die sogenannte Konsumentenrevolution, die im 18. Jahrhundert in England begann und das Grundraster für den modernen ‚Konsumismus‘ bildet.

Habsucht

Die Habsucht wurde in dieser Zeit nach und nach von einem gesellschaftlichen Übel, das im größten Teil der Geschichte mit allen Mitteln bekämpft wurde, zu einem wesentlichen Stützpfeiler des ökonomischen Systems. Das Verfolgen des eigenen Vorteils durch alle wurde fortan als wichtig und wünschenswert betrachtet, um die gesellschaftliche Entwicklung zu forcieren. Auf der Suche nach den ideengeschichtlichen Wurzeln der Enttabuisierung von Habsucht stoßen wir zunächst auf Thomas Hobbes. Dieser Philosoph des 17. Jahrhunderts nahm als einer der erste Abschied von der Vorstellung, das Streben nach Reichtum sei verachtenswert. Er betrachtete dieses Begehren als neutrale menschliche Eigenschaft und in manchen Fällen sogar als Motor der gesellschaftlichen Entwicklung. So brach er mit einer langen Tradition.

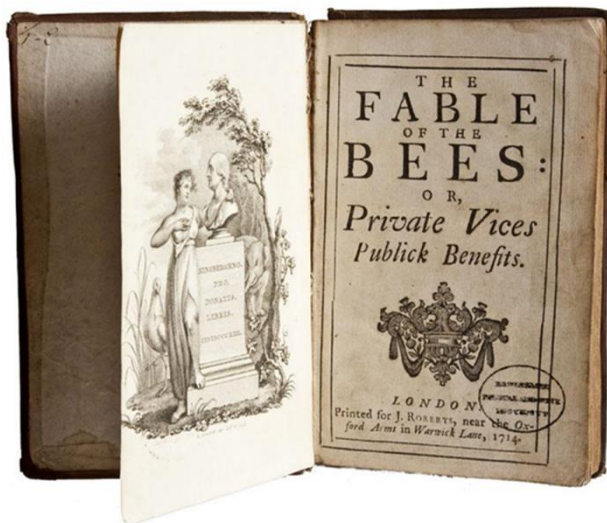


Thomas Hobbes
(1588 – 1679)

In der Mehrzahl der traditionellen Kulturen herrschte eine tief wurzelnde Angst vor den Schattenseiten von menschlicher Habsucht und Egoismus. Der Philosoph Hans Achterhuis (2) führt in diesem Zusammenhang den Begriff der ‚mimetischen Begierde‘ ein, das Streben nach dem, was anderen haben oder ebenfalls begehren. In den meisten traditionellen Kulturen wurde die mimetische Begierde wegen der Gewalt und Aggression, die aus ihr resultieren können, als destabilisierende Faktor gesehen. Um diese menschliche Eigenschaft unter Kontrolle zu halten, führte man schon früh verschiedensten Regeln ein. So kann beispielsweise die Tabuisierung des Besitzes, die in vielen Kulturen herrschte, verstanden werden (3). Auch die Hierarchisierung kann als ‚bewährtes‘ Mittel gelten, mit dem die mimetische Begierde unterdrückt wurde. In einer Gesellschaft der Ränge und Stände, wie im Feudalismus des Mittelalters, erhält die mimetische Begierde keine Chance weil die gesellschaftliche Position von Vererbung abhängig ist. Eine Verbesserung der gesellschaftlichen Position ist in einer solchen Gesellschaft nahezu ausgeschlossen.

The fable of the bees

In der Nachfolge von Hobbes haben sich im 17. und 18. Jahrhundert vor allem Ökonomen darangemacht, Habsucht und Gewinnstreben als wichtige und erwünschte Triebkräfte einer gut funktionierenden Ökonomie zu beschreiben (4). Es erschien eine Reihe von Artikeln und Büchern, in denen der Mensch als habsüchtiges Wesen beschrieben wird, das die Ökonomie erblühen lässt. Im Interesse der Gesellschaft, so der Tenor, dürften Gewinnstreben und Gier nicht unterdrückt, sondern müssten stimuliert werden. In der ‚Fable of the Bees‘ beschreibt Mandeville 1704 die veränderte Wahrnehmung auf wunderbare Weise: ‚Everything was full of vice, yet the whole mass a paradise‘. Es ließe sich auch sagen: der Einzelne verhielt sich mies, die Masse aber kam ins Paradies. Die Habsucht des Einzelnen bringt Wohlstand für alle (5).



The Fable of the Bees, 1704

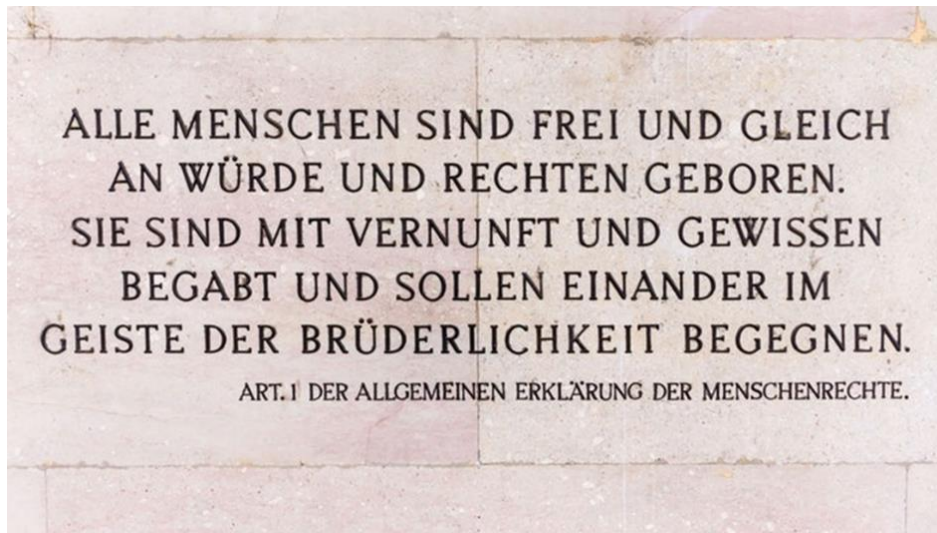
Der zynische Lobgesang auf die Habsucht löste bei vielen damaligen Zeitgenossen Empörung aus. Das Wertempfinden der herrschenden Klasse wurde hier mit Füßen getreten. Hinter der Beunruhigung über das neue Gedankengut lag jedoch eine weitere Furcht: die Furcht vor dem Gleichheitsideal und gesellschaftlichen Umbrüchen. Habsucht und Egoismus können sich nur in einer Gesellschaft der Gleichen entfalten, in der feststehende Rangzuweisungen nicht mehr existieren. In diesem Licht muss die Unruhe in weiten Teilen der Bevölkerung gesehen werden. Man stand an der Schwelle zu großen gesellschaftlichen Umbrüchen und unternahm eine letzte

und heftige Anstrengung, die alten Normen und Werte zu bewahren. Eine vergebliche Anstrengung, wie wir heute wissen, denn die neue Zeit hatte längst begonnen.

Das Gleichheitsideal

Das Gleichheitsideal breitete sich langsam aber stetig aus – auch unter dem Einfluss der abbröckelnden Macht der römisch-katholischen Kirche -, so dass die Ständegesellschaft des Feudalismus allmählich verschwand. England war das erste Land, in dem das Gleichheitsdenken auf breiter Front Fuß fasste. Im Laufe des 18. Und 19. Jahrhunderts folgten andere Europäische Länder und die Vereinigten Staaten; mit der Französischen Revolution erreichte das Gleichheitsstreben einen ersten Höhepunkt.

Die aus der Tabusphäre geholten Ideen über die Habsucht und das sich ausbreitende Gleichheitsideal führten zu revolutionären Veränderungen im Konsumverhalten. In England konnte diese ‚Konsumentenrevolution‘ zuerst beobachtet werden. Dort begannen die aufstrebenden sozialen Klassen sich mehr und mehr an den Oberschichten zu orientieren und diese in Verhalten und Konsumgewohnheiten zu imitieren. Kleidung und Wohnungseinrichtung, ehemals verlässliche Unterscheidungsmerkmale der sozialen Klassen, glichen sich zunehmend an, Der Konsum wurde ‚demokratisiert‘ für viele (nicht alle!) zugänglich. Was ehemals dem Adel vorbehalten war, konnten sich nun auch viele Bürger leisten (6)



Die allgemeine Erklärung der Menschenrechte

The ‚war of status competition‘

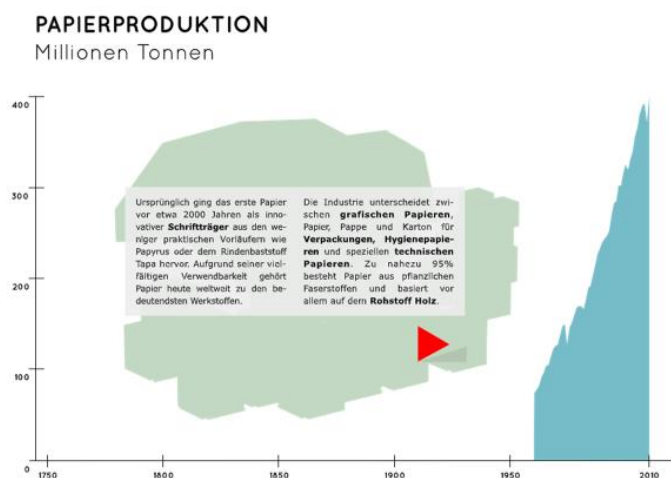
Die Gleichheit hatte definitiv Fuß gefasst, und das hatte Konsequenzen. Die Wichtigste: Die mimetische Begierde, das Streben nach dem, was andere haben oder ebenfalls begehren, war befreit. In der neuen Gesellschaft, in der es weder feste Ränge noch Stände gab, war jeder dem anderen Konkurrenten. Das positionale Streben, das Streben nach einer Verbesserung der eigenen, relativen Position, wurde zu einer allgegenwärtigen Erscheinung (7). Der ‚war of status competition‘, der Krieg des Statuswettbewerbs, begann. Bedürfnisse wurden fortan sozial definiert, im Verhältnis zum anderen, und nicht absolut, womit sie als unersättlich und grenzenlos gelten konnten.

Dass die Bedürfnisse sich vornehmlich auf materiellen Besitz konzentrierten, hat mit den Gefühlen von Angst und Unsicherheit, gepaart mit den Unwägbarkeiten der neuen Freiheit zu tun. Die ‚Entlassung‘ aus den festgefügtten und hierarchischen Ordnung und das Schwächerwerden der religiösen ‚Gewissheiten‘ bedurften der Kompensation: In diese Funktion wuchs mehr und mehr der materiellen Besitz hinein: er bot symbolische Sicherheit und sozialen Status. Geld erhielt so eine Schlüsselstellung (8). Er wurde zum ‚Speicher‘ von Handlungsmöglichkeiten, zum Versprechen, bedrohliche Situationen – die nun für jeden Vorstellbar sind, da keine Position mehr sicher ist – die Stirn bieten zu können.

Die Normalisierungsmacht

Was seinerzeit, am Beginn des Konsumzeitalters, erst in Ansätzen wahrgenommen wurde, gilt heute in verstärktem Ausmaß. Durch das Bevölkerungswachstum und die entwickelte Kapazität des heutigen Produktionsapparates hat der ‚Konsumismus‘ enorme Ausmaße angenommen. Auch heute bilden Status- und ‚Prestigedenken‘ seine Haupttriebfedern. Ein relativ junges Phänomen ist die Rolle der Massenmedien, die die ohnehin vorhandene Neigung, sich mit anderen zu vergleichen, noch verstärken. Heute bildet die ganze Welt Vergleichsmaterial für den einzelnen. Foucault spricht in diesem Zusammenhang von ‚Normalisierungsmacht‘ (9). Diese Erscheinung tritt besonders stark in Gesellschaften auf, in denen Gleichheit einen hohen Stellenwert hat. Die Menschen jagen – durch einen ständigen Vergleich mit anderen – Idealbilder nach, die für die die Norm, die öffentliche Meinung widerspiegeln. Diese Idealvorstellungen gelten nicht nur auf dem gebiet des materiellen Lebensstandards, sondern auch hinsichtlich der Vorstellungen über Schönheit, Intelligenz oder Kraft. Dies macht viele Menschen anfällig für die ‚Verheißungen‘ der Industriegesellschaft‘ (10) und führt zu einem dauerhaft strömenden Quell von Wünschen und Bedürfnissen, die nach Erfüllung streben.

So wurde der Konsumismus, das Streben nach materiellem Besitz eine wichtige Triebfeder für das Handeln der Menschen in der modernen Zeit. Sie gelten als die psychologischen Wurzeln des Wachstumsstrebens, das unsere Zeit so stark kennzeichnet und, seit der 50er Jahren des letzten Jahrhunderts, die wichtigste Triebfeder der Politik und der heutigen Ökonomie geworden ist.



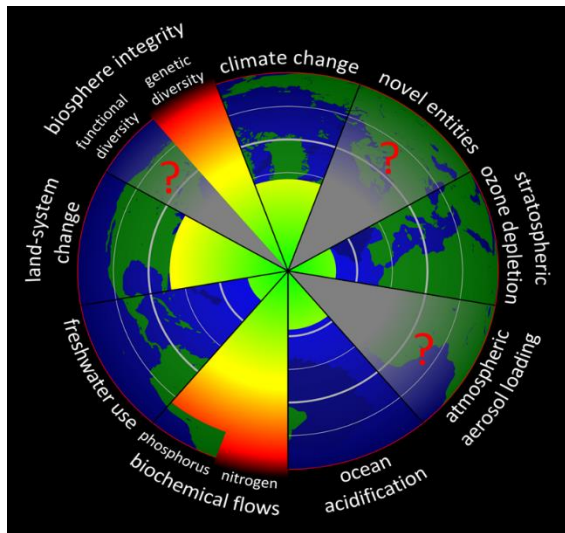
Die große Beschleunigung ab 1950, Beispiel: Papierproduktion

Wachstumskritik

Das expansive Charakter unserer Gesellschaft, das mit dem Konsumismus und das BIP als zentrale Indikator des politischen Erfolges verbunden ist, wird dennoch von immer mehr Wissenschaftler in Frage gestellt. Einen wichtigen Beitrag zur Wachstumskritik liefern die Naturwissenschaften. Ein Wachstum des Nationaleinkommens geht einher mit einer Erschöpfung der Rohstoffe und mit Umweltverschmutzung. Die Lebensqualität der Industrieländer zeigt eine senkende Tendenz, trotz einer Steigerung des BSP. Die Kehrseite der Wohlstandsmedaille spiegelt sich z.B. in das rasante Aussterben von Tier- und Pflanzarten, der Vernichtung von tropischen Regenwäldern, die Abnahme von das uns zur Verfügung stehendes Ackerland, die Überfischung der Meere und in der Klimakrise.

Seit der 50er Jahren des letzten Jahrhunderts ist nicht nur das BIP rasant gewachsen aber auch die Bevölkerung (von 2,53 Mrd. in 1950 zu 7,70 Mrd. Milliarden in 2020), das Wasserverbrauch, den Pestiziden verbrauch, den Ressourcenverbrauch, den Verkauf von Kraftfahrzeugen usw., usw. Die große Beschleunigung wird das genannt die unsere Erde an dem Grenzen ihrer Aufnahmekapazität bringt.

Im Rahmen dessen hat der Wissenschaftler Rockström, zusammen mit vielen anderen Wissenschaftlern, ein Model entwickelt, das die planetaren Grenzen unserer Erde beschreibt. Er und seine Kollegen haben neun Grenzen definiert.



Die planetaren Grenzen (Rockström c.s.)

Sie zeigen, wieviel Druck die verschiedenen Bereiche unseres planetaren Systems verkraften können, bevor die Stabilität in Gefahr gerät. In mindestens 4 Bereichen sind die planetaren Grenzen schon überschritten: Klimawandel, Flächenumwandlung, Stickstoff/Phosphorbelastung und Artenvielfalt.

Glücksstudien

Kritik auf das BIP als Wohlstandsindikator wird auch von Glücksstudien geliefert. Diese Studien relativieren mit wachsender Vehemenz die Rolle vom Einkommenswachstum für das

Wohlbefinden der Menschen. In sein Buch ‚Happiness – Lessons from a new science‘ wird von Richard Layard, ein bekannter Ökonom und frühere Berater von Tony Blair – die Vorstellung das Geld glücklich macht stark widersprochen. „Wir haben mehr zu essen, mehr Kleider, mehr Autos, größere Häuser, mehr Zentralheizungen .. aber glücklicher sind wir nicht.“ Trotz beispiellosen Wirtschaftswachstums, trotz der Tatsache, dass wir im Durchschnitt zweimal so viel ausgeben können, fühlen wir uns nicht besser als vor 50 Jahren.

Für eine erfüllte Existenz in den reicheren Ländern spielen die soziale Umgebung, Gesundheit, der Umgang von Menschen miteinander eine größere Rolle als das Einkommen. In unsere Ratrace nach mehr Status und Einkommen ziehen aber gerade die Beziehungen und die Verbindung mit anderen Menschen den Kürzeren. Layard fordert darum eine radikale Kursänderung. Glück und nicht das BSP-Wachstum muss das zentrale Ziel der Politik werden. In sein Buch macht er der Politik weit reichender Vorschläge: bekämpfe die Konkurrenz um Status und Macht, Verringere die Mobilität, Beschränke die Freiheit von Werbung, sehe zu, dass die Menschen mehr Zeit für Familie und andere Menschen haben, etc. Peter Whybrow von der Universität von Kalifornien geht noch ein Schritt weiter und spricht von der ‚Manie des Materialismus‘. Er behauptet, dass das Streben nach Besitz und Status Menschen buchstäblich krank macht. In Nachbarländer ziehen wissenschaftliche Studien wie von der Niederländische Ruut Veenhoven (Erasmus Universität Rotterdam) und vom Eurobarometer seit Jahren die gleiche Bilanz: in den reicheren Ländern sind eine Steigung des Einkommens und Wohlbefinden nicht gekoppelt.

2. Eine neue Ökonomie

Diese Zweifel am heutigen ökonomischen Kurs in unserer Gesellschaft führt zu einem wachsenden Strom Publikationen die den menschlichen Bedürfnissen, Leben im Einklang mit der Natur und Lebenszufriedenheit statt Wachstum in Mittelpunkt stellen. In diesem Essay werden die Gedanken von vier Autoren vorgestellt als inspirierende Denkanstöße für eine befreiende Neu-Orientierung unserer Ökonomie:

- Reinhard Loske; Abschied vom Wachstumszwang: Konturen einer Politik der Mäßigung, 2011
- Richard D. Precht; Jäger, Hirten, Kritiker; Eine Utopie für die digitale Gesellschaft, 2018
- Rutger Bregman; Utopien für Realisten, 2020
- Kate Raworth; Die Donut Ökonomie; Endlich ein Wirtschaftsmodell, das den Planeten nicht zerstört, 2017



‘IT’S NOT ME’

Abschied vom Wachstumszwang

Die zentrale These in Loskes Studie 'Abschied vom Wachstumszwang' ist das ein permanentes Wachstum das Erreichen der notwendigen Umweltzielen unmöglich macht. Er plädiert deshalb für eine Politik der Mäßigung und definiert dabei neun Handlungsfelder wie: das richtige Messen des Wohlstands (BIP \neq Wohlstand), das Zurückdrängen der allgegenwärtigen Kommerzialisierung, neue Arbeits- und Lebensmodelle, eine Verkürzung der Arbeitszeit als Weg die Produktivitätssteigerung durch die Digitalisierung zu lösen, die Einführung eines Grundeinkommens, gemeinschaftliche Nutzungsformen der Alltagsgegenstände (Sharing), das Stoppen der Privatisierung von öffentlichen Gütern, eine Regionalisierung von Wirtschaftsprozessen und eine Reform des Geldwesens.

Aus wissenschaftlicher Perspektive ist aus seiner Sicht eine Politik der Mäßigung nur logisch, weil es die Empirie an seiner Seite hat. Unsere heutige Art zu wirtschaften ruiniert die Lebensgrundlage, vergrößert die soziale Spaltung und macht uns nicht glücklicher. Aus politischer Perspektive sieht das deutlich durchwachsener aus durch die angebliche Verquickung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigung und die Wachstumsabhängigkeit des Sozialsystems, der Staatshaushalt, der Umverteilungsmöglichkeiten und der Wettbewerbsfähigkeit. „Der Weg zur ‚Abschied vom Wachstumszwang‘ ist notwendig“, sagt Loske in seinem Schlußwort, „er wird aber sehr steinig werden“.

Jäger, Hirten, Kritiker

In ‚Jäger, Hirten und Kritiker‘ schildert David Precht eine Utopie der Digitalisierung. Die Verheißung der digitalen Gesellschaft ist, dass die Maschinen (die Roboter) ein Großteil unserer Arbeit zur Erfüllung der Grundbedürfnisse übernehmen und uns Freiheit schenken können. ‚In unserer Zeit‘, so beschreibt Precht, ‚kommt der Freiheitstraum von Marx und Engels in unmittelbarer Nähe‘. Wir können, durch die Digitalisierung - den Einsatz von Robotern und Künstlicher Intelligenz - die ‚Maschinen für uns arbeiten lassen sodass wir in der Gelegenheit kommen morgens zu jagen, nachmittags zu fischen, abends Viehzucht zu betreiben, nach dem essen zu kritisieren wie ich gerade Lust habe, ohne je Jäger, Fischer, Hirt oder Kritiker zu werden‘ (Zitat aus einem Essay von Karl Marx und Friedrich Engels, 1845).

Voraussetzung dafür ist eine Arbeitszeitverkürzung und die Einführung eines Grundeinkommens. Die noch nötige Arbeitszeit wird auf ca. 15 St./Woche geschätzt. Das Grundeinkommen beträgt mindestens Euro 1.500,-/Monat und wird zum Beispiel durch eine Transaktionssteuer finanziert. Er hebt einen Vorschlag von Oswald Sigg (frühere Vizekanzler der Schweiz) hervor. Der hat für die Schweiz berechnet, dass eine Mikrosteuer von 0.05% auf den Geldverkehr ein Grundeinkommen von 2.500 Schweiz. Frank für alle Schweizer Bürger möglich macht.

Die größte Hürde für das Grundeinkommen ist laut Precht dann auch nicht die Finanzierung aber die Psychologie. Der Zusammenhang zwischen Arbeit und Selbstwert ist in unserer Kultur tief verankert. Die Zauberworte der Zukunft sind deshalb: Bildung zur Selbstorganisation und die aktive Gestaltung des selbstbestimmten Lebens.

Utopien für Realisten

In sein Buch ‚Utopien für Realisten‘ plädiert auch Rutger Bregman für eine 15 Stunden Woche und für die Einführung eines Grundeinkommens. Er beruft sich unter Anderem auf Keynes, einer der Grundvater des Wachstumsdenkens, der in 1930 prophezeite, dass in 2030 der

Lebensstandard so hoch sei, dass wir nur noch 15 Stunden/Woche arbeiten müssen. Wir sollten dann, laut Keynes ‚Habsucht als zentrale Triebfeder des ökonomischen Handelns wieder verlassen und zurückkehren nach den menschlichen Tugenden wie: soziale Teilhabe, Teilen und Altruismus‘.

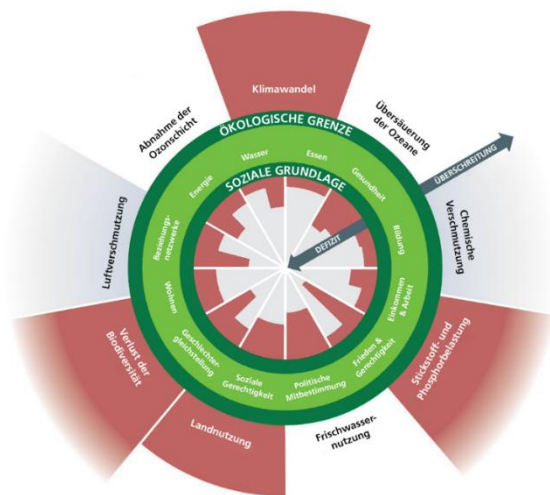
Was John Maynard Keynes damals, laut Bregman, nicht vorausgesehen hat ist, dass wir unsere Freiheit auf das Altar des Konsumismus opfern wurden. Der Trend zur Arbeitszeitverkürzung kam in den 80er/90er Jahren des letzten Jahrhunderts zum Stillstand. Wichtiger Grund war die Philosophie des Neoliberalismus die in der 80er/90er Jahren immer mehr Aufwind bekam und die zum ‚Streben nach mehr Dinge statt mehr Freiheit‘ geführt hat.

Auch Bregman denkt, dass durch die Digitalisierung eine ungeahnte Freiheit winkt. Um die Segnungen der Technologie genießen zu können ist es notwendig das Dogma ‚der Mensch muss arbeiten um seinen Lebensunterhalt zu verdienen‘ abzuschütteln. Er schlägt eine radikale Umverteilung im Einkommen (Grundeinkommen), Zeit (Arbeitszeit), Steuern (auf Kapital und Natur statt auf Arbeit) vor. Die Roboter sollten Eigentum von allen werden um die Ausnutzung von vielen durch ein paar Wenigen zu verhindern.

Die Doughnut Ökonomie

In ihrem Buch ‚Die Doughnut Ökonomie‘ entwirft die Ökonomin Kate Raworth einen Kompass für eine Neu-Orientierung unserer Ökonomie.

Die Doughnut-Ökonomie von Kate Raworth weist in einer Zukunft in der die Bedürfnisse jedes Menschen befriedigt werden, während zugleich die lebendige Welt geschützt wird von der wir abhängig sind.



Die Doughnut Ökonomie (Kate Raworth)

Der innere Ring ihres Kompasses beinhaltet die 12 Grundbedürfnisse des Lebens wie z.B.: Gesundheit, Essen, Bildung, Wasser, Energie, Einkommen und Arbeit, Soziale Beziehungen, Politische Teilnahme usw.

Der äußere Ring sind die 9 planetaren Grenzen die von Rockström c.s. definiert wurden. Hier geht es zum Beispiel um Treibhausgasen, Artenvielfalt, Flächenverbrauch, die Emissionen von Phosphor und Nitrat, usw. Innerhalb dieser sozialen, inneren Grenzen und den ökologischen, äußeren Grenzen kann die Ökonomie sich bewegen.

Sie sieht dieses Modell als ein politisch tauglicher, neuer Kompass das den alten Kompass des Wirtschaftswachstums ersetzt.

„Durch ihre Fixierung auf Wirtschaftswachstum“, so beschreibt Raworth in ihrem Buch, „gleichen die Entscheidungsträger unserer Gesellschaft Piloten die ohne einen zuverlässigen Kompass einen Kurs zu steuern versuchen.“ Das Doughnut Modell ersetzt diesen fehlgeschlagenen Kompass und schafft eine Wirtschaft die die Grundbedürfnisse der Menschen befriedigt ohne die Lebensgrundlage zu vernichten. Es wird das Wohlergehen der Menschen ermöglicht, unabhängig davon, ob es Wirtschaftswachstum gibt oder nicht. „Wir müssen den Zwang des Wachstums überwinden, damit wir wieder Handlungsspielräume haben, um die Doughnut-Ökonomie Wirklichkeit werden zu lassen.“ Wie das gelingen kann, wird mit vielen Reformvorschlägen in ihrem Buch untermauert.

3. Zum Schluß.

Abschließend kann festgehalten werden das Wachstum als Ziel mehr ein Hindernis als ein Motor einer gesunden gesellschaftlichen Entwicklung ist. Das Verlassen von Wirtschaftswachstum als Ziel des ökonomischen Strebens wird ein zentrales Diskussionsthema der Zukunft sein, auch wenn das nun noch sehr unwahrscheinlich klingt. Es wird mehr und mehr deutlich, dass eine Praxis, die der Erzielung von Wirtschaftswachstum absolute Priorität einräumt, zunehmend kollidiert mit dem Leitbild der Nachhaltigkeit und dem Klimaschutz, auf das sich so gut wie alle die Staaten der Welt verpflichtet haben. Hinzu kommen nicht-ökologische Argumente, die eine Wachstumsorientierung fragwürdig erscheinen lassen, wie z.B. die Entkopplung von Wohlbefinden und Konsum jenseits eines bestimmten Lebensstandards und die Entkopplung von Wirtschaftswachstum und Beschäftigungsentwicklung. Wirtschaftswachstum liefert keine Antworten auf die Probleme dieser Zeit, im Gegenteil, es vergrößert sie. Dem modernen Menschen quälen Lärmbelästigung, schlechte Luft, Raum- und Zeitnot - genau die Produkte einer zu dynamischen wirtschaftlichen Entwicklung. Wer es sich erlauben kann, flieht die überbevölkerten Wohngebiete und den Terror der Autos. Der Rest hat kaum eine Wahl auch weil die Einkommensschere in den letzten Jahren immer weiterwächst. Ein weiterer Grund, die obengenannte Diskussion zu führen. Ein neuer Mangel droht, an Raum, Ruhe, Zeit und Natur. Und damit einher geht eine neue Zweiteilung der Gesellschaft. Will man dem vorbeugen, entkommt man nicht einer kritischen Diskussion über das Wachstumsparadigma. Die beschriebenen Studien bieten dafür hoffnungsfrohe und positive Perspektiven und könnten eine wichtige Grundlage für diese Diskussion werden. In einer vom Kulturbüro in Wuppertal unterstützte Ausstellung wollen wir in Wuppertal einen Beitrag zu genau dieser Diskussion leisten. Die Ausstellung wird im Herbst 2021 geöffnet, greift wichtige Gedanken aus diesem Essay auf und stellt sie künstlerisch dar. Sie inspiriert den Zuschauern für einen neuen Blick auf unsere Ökonomie und lädt zu einer inhaltlichen Diskussion ein: welche neuen ökonomischen Modelle gibt es für unsere Gesellschaft und welche Ansätze gibt es auf lokaler Ebene? Für eine neue, lokale Politik bietet das ökonomische Modell von Kate Raworth zum Beispiel interessante Perspektiven. Städten wie Amsterdam und Kopenhagen orientieren sich inzwischen an der Doughnut-Ökonomie, möchten aus dem heutigen Konsum- und Produktionsmuster aussteigen und der Klimakrise ein konkretes Programm entgegensetzen. Von diesen, und anderen hoffnungsvollen Ansätzen werden wir uns im Herbst für eine Diskussion mit Politik, Stadtverwaltung und Bürger*innen inspirieren lassen mit dem Ziel, Wege aus der Wachstumsfalle, auch auf lokaler Ebene, zu finden.

Literatur:

1. Durning, 1992, How much is enough? The consumer society and the future of the earth. Worldwatch environmental atlas series, 1992)
2. Achterhuis, 1988: Hans Achterhuis: Het Rijk van de Schaarste: van Thomas Hobbes tot Michael Foucault, Ambo 1988
3. Polanyi, 1944: Karl Polanyi: The great transformation: politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen, Suhrkamp, Originalausgabe 1944
4. Houghton 1681: J. Houghton, A collection of letters for the improvement of Husbandry and Trade, 1681, p.60; North, 1691: Sir Dudley North: Discours upon Trade, 1691, p.14, aus McKendrick et.al, 1982;
5. Mandeville, 1704: Bernard de Mandeville: The fable of the bees, 1704 (and 1714) (u.a. herausgegeben von Suhrkamp 1979: Die Bienenfabel oder Private Laster
6. Mc Kendrick, 1981: Neil McKendrick, John Brewer, J.H. Plumb; The birth of a consumer society: The commercialization of 18th Century England: Bloomington: Indiana University, 1982; Meyer Abbich, 1992: Klaus Michael Meyer-Abbich: Europas absolutistische Konsumwelt – Die zweite kopernikanische Wende. Zeitschrift für Didaktik und Philosophie, 14, 8-15
7. Scherhorn, 1996: Gerhard Scherhorn: Der innere Zwang zum Wirtschaftswachstum: Erschienen in: Bernd Biervert und Martin Held (1996). Die Dynamik des Geldes. Über den Zusammenhang von Geld, Wachstum und Natur, S. 162 – 181. Campus
8. Locke, 1690: John Locke: Two Treatises of Government, Cambridge University Press, 1690; Auch: Achterhuis, 1988
9. Foucault, 1975: M.Foucault: Surveillir et Punir, Gallimard, Paris, 1975
10. Scherhorn, 1996: Gerhard Scherhorn: Der innere Zwang zum Wirtschaftswachstum: Erschienen in: Bernd Biervert und Martin Held (1996). Die Dynamik des Geldes. Über den Zusammenhang von Geld, Wachstum und Natur, S. 162 – 181. Campus